

(Staat, chaeböl, Finanzsystem). Angeblich wurde bisher nicht erkannt, dass sich das Verhältnis von Staat und chaeböl im Verlaufe der Entwicklung seit den 1960er und 1970er Jahren verändert hat. Allerdings macht dies den Kern von Büchern wie u.a. Woo (Race to the Swift, 1991) und Cho (The Dynamics of Korean Economic Development, 1994) aus – Werke, die im Literaturverzeichnis enthalten sind, im Gegensatz zu dem sehr empfehlenswerten Kong (The Politics of Economic Reform in South Korea, 2000). Auch stellt sich die Frage, warum nicht mit dem naheliegenden Begriff des Institutionalismus gearbeitet wurde.

Die Kapitel 2-4 befassen sich mit theoretischen Ansätzen der wirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere dem o.g. evolutionären Modell. In den Kapiteln 5-7 erfolgt dessen Anwendung auf die von den Autoren als relevant eingeschätzten Institutionen in Korea, mit einem Fokus auf Japan in Kapitel 7.

Dieser Vergleich mit Japan ist ein wiederkehrender inhaltlicher Schwerpunkt, was sich (ebenso wie der Fokus auf Entwicklung) sinnvollerweise im Titel bzw. Untertitel hätte widerspiegeln sollen. Der behandelte Zeitrahmen endet mit der Betrachtung von Ereignissen und Strukturen bis 2002. Der Umfang ist mit 180 reinen Textseiten recht gering; im Vergleich dazu ist der Preis deutlich zu hoch.

Fazit: Das Buch kommt sehr spät und muss sich darum vor allem an der bestehenden Literatur messen lassen. Der theoretische Anspruch wirkt zu ambitioniert, existierende Theorien und Forschungsstand werden nur oberflächlich und unvollständig berücksichtigt. Der analytische Kern des Buches ist die Betrachtung von Institutionen und ihrer Dynamik als Erklärungsmuster für die Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft.

Rüdiger Frank

### **Hans van der Lugt: Geketende democratie. Japan achter de schermen.**

Amsterdam/Rotterdam: Prometheus/NRC Handelsblad, 2009, 223 S., EUR 19,95

Zu Zeiten des großen Japanbooms waren Featurebände über Japan nicht nur in Deutschland ein sehr beliebtes, gut verkäufliches Genre. In unterschiedlicher Dosierung unternahmen sie Landesdeutungen mit einer Mischung aus Japankritik, seinen tatsächlichen oder vermeintlichen Abweichungen vom westlichen Ideal und Bewunderung („Was können wir von Japan lernen?“) vor. Nach der Implosion der japanischen Blasenwirtschaft glaubt niemand mehr angesichts seiner demographischen, normativen und fiskalischen Probleme – die in Summe sehr europäisch anmuten – irgend etwas von Japan lernen zu wollen oder zu müssen. Auch die Japankritik ist nur noch ein schaler Abklatsch des alten „bashing“. Sie bezieht sich nur noch auf ideologisch besetzte Felder, wie die Geschichts-, Migrations-, Justiz- und Bildungspolitik, wo westliche Kodes der politischen Korrektheit verletzt werden. Die alten Vorwürfe des Sozial-, Umwelt- und Handelsdumpings und der versuchten Übernahme der Weltwirtschaft sind längst passe. Entsprechend rückläufig sind nach den „verlorenen“ beiden Jahrzehnten das publizistische Angebot und seine Nachfrage.

Umso neugieriger und nostalgischer stimmt daher das frisch verlegte Taschenbuch von Hans van der Lugt. Er war ein Jahrzehnt lang, von 1995 bis 2006, Tokyo Korrespondent des renommierten NRC Handelsblad. Einer seiner Vorgänger war Karel van Wolferen, der 1990 in seinem „Enigma of Japanese Power“ eine heute eher skurril anmutende, damals aber bestverkaufte Analyse des japanischen Macht systems, das er im Inneren gleichsam hohl und verantwortungslos ansah, vorgelegt hatte.

Umso reizvoller ist das Buch seines Nachfolgers auf der Suche nach neuen Einsichten

in das neue Japan jenseits der vermeintlich gesicherten Orthodoxien der 80er Jahre. Er will in dieser Reportagensammlung den Schleier lichten, der sich – so der Buchtitel – über Japans gefesselte Demokratie gelegt hat und über Aktualitäten hinaus dauerhafte Strukturen des Zusammenlebens deutlich machen. Zu diesem Zweck reist er viel übers Land und versucht, in der tiefsten Provinz Erlebnisse der besonderen Art zu bekommen oder verdrängten Skandalen und unterdrückten Mißständen auf den Leib zu rücken.

Der erste Ausflug zur autochthonen Religion endet mit einer Enttäuschung, als eine schamanische Weissagerin in Shimokita in Nordjapan ihrer Kundschaft nur allzu offensichtlich das vorhersagt, was diese gerne hören wollen, bzw. ihr schon im Vorgespräch erzählt haben. Beim örtlichen Tempelfestival darf der Autor den Mikoshi der Bezirksgottheit mittragen. Der Mangel an willigen einheimischen Jungmännern war der Grund. Ohnehin seien die meisten Tempel und Zeremonien zu Touristenattraktionen verkommen (S. 23). Buddhistische Priester agierten eher als professionelle Bestattungsunternehmer (S. 33). An Sozialarbeit oder Seelenröstung hat die organisierte Religion kein Interesse.

Okinawa gilt für ihn als das verlorene Paradies für Flüchtlinge aus Tokyo. Das Leben ist umkompliziert und hat eine menschliche Dimension des Überschaubaren. Doch bei den überlebenden Zivilisten der mörderischen Schlacht von 1945 herrscht weiter Verbitterung über das erlittene, offiziell systematisch verdrängte grausame Unrecht und Schuldgefühle gegenüber den vom Militär ermordeten Alterskameraden und Verwundeten. Gut die Hälfte der 188.000 japanischen Kriegstoten von Okinawa waren Zivilisten gewesen, die entweder von US Feuer oder Bomben getroffen oder vom eigenen Militär sinnlos geopfert wurden (S. 67). Umso kritischer ist die US Stützpunktfrage, die sich mit 20% des Inselterritoriums weiter sehr großzügig bedient haben.

Geschätzte eine Million Jugendliche haben sich laut Autor aus dem gesellschaftlichen Leben verabschiedet. Sie haben sich aus dem Bildungssystem und dem Arbeitsleben zurückgezogen, leben isoliert bei ihren unglücklichen Eltern und beschränken ihren sozialen Umgang auf das absolute Minimum. Mit einigen „Aussteigern“ jenes autistischen Lebenswandels hat er gesprochen. Nach seiner Diagnose fehlt es ihnen, meist als Einzelkinder ohne sichtbaren Vater aufwachsend, an Identität und Selbstwertgefühl und damit auch an Autonomie und Initiative. Diese wurde vom Bildungssystem unterdrückt, das keine eigenen Wahlmöglichkeiten und Selbstverantwortlichkeiten zuläßt und weiter auf Auswendiglernen ohne Kreativität besteht. Das System mochte der Hochwachstumsphase der 50er und 60er Jahre entsprochen haben, als Japan weniger mit eigenen Ideen als mit harter Arbeit den Aufschwung schaffte. Es entspricht auch dem Konfuzianismus mit dem Respekt vor Älteren als dem höchsten Wert. In seiner Zuspitzung als einer „Jugend unter einer Glasglocke“ sind jene Werte, die den zeitgenössischen Nihilismus der Heranwachsenden begründen (S. 73) freilich ad absurdum geführt.

Die japanische Umweltpolitik beurteilt von der Lugt weniger an den löblichen Gesetzen zur Schadstoffminimierung und zum Recycling als vielmehr an den ökologisch grauenvollen Folgen der teuren und meist sinnlosen Infrastrukturprogramme in der Provinz. Da ist der Dammbau um das Watt von Isahaya, das mit 3500 Hektar das größte Wattgebiet Nordostasiens mit einer enormen Wichtigkeit als Feuchtgebiet für Wassergetier und brütende Zugvögel aus Sibirien und der Kamtschatka. Dieses Naturparadies wurde in Verletzung der von Japan unterzeichneten Konvention von Ramsar von 1971 zum Zweck der Ackerlandgewinnung (während das Landwirtschaftsministerium schon seit Jahren fortwährend Stilllegungprämien für überschüssige Reisfelder zahlt, AR) eingedeicht und wurde bald als ausgetrockneter Matsch zur ökologischen Todes-

zone (S. 84). Die Aichi Expo war 2005 unter den salbungsvollen Slogan von der „Weisheit der Natur“ gestellt worden. Für den Ausstellungsbedarf sollten jedoch die wenigen noch existierenden Urwälder Zentraljapans abgeholzt werden. Nach Bürgerprotesten, bei der sich einmal 2% und später 6% in Bürgerbefragungen gegen das Projekt einschrieben, und nach internationalem Druck von Naturschützern wurde das Projekt zwar redimensioniert. Doch blieb eine neue aufgeblähte, unwirtliche Infrastruktur in der ländlich geprägten Präfektur (S. 90).

Für alle cognoscenti hat Minamata auf Kyushu eine starke Bedeutung. Dies war der Ort, in dem in den 60er Jahren durch Einflüsse der Chisso Chemiefabrik quecksilberverseuchte Fische den Einwohnern serviert wurden, die nach schrecklichen Behinderungen und genetischen Schäden erst nach Jahrzehnten symbolische Entschädigungen erhielten. Und justament dort setzte ein Yakuza verbundenes Bauunternehmen gegen den Willen des Stadtrates eine neue schadstoffhaltige Müllhalde in einem Wassereinzugsgebiet durch (S. 92).

Erfolgreicher waren die Proteste gegen den Bau neuer, monströs hoher Dämme entlang des Yoshino Flusses in der Stadt Tokushima auf Shikoku, die das ganze Stadt- und Landschaftsbild wegen der einer fiktiven Sintflutgefahr dauerhaft verschandelt hätten (S. 94). Interessanterweise gab es für den Baubeschluß keinen nachvollziehbaren formellen Bescheid, weder in Tokyo noch seitens der Parlamente in Tokushima (S. 95). Es war alles über informelle Absprachen gelaufen (S. 95). Bei einem örtlichen Referendum wurde das Projekt dann von 92% der Wähler abgeschmettert (S. 99).

Bekanntlich wird in Japan angesichts der säumigen Justiz das Inkasso von Schulden von den Yakuza betrieben. Dabei treiben sie die Schuldner gerne in den Selbstmord, um in den Genuß der Lebensversicherungen zu kommen, die in Japan auch bei einem Freitod ausbezahlt werden. Es wird geschätzt,

daß 5.000 der derzeit 33.000 jährlichen Selbstmorde, von solchen Schuldenproblemen verursacht sind (S. 106). Dabei nimmt sich der Autor der Praktiken der Kredithai-Firma Takefuji an, die der mafiotische Gründer Yasuo Takei jahrzehntlang wie eine totalitäre Sekte führte und Störer und Konkurrenten mit Hilfe der Yamaguchigumi ausschaltete. Die Medien wußten davon und schwiegen dazu. Erst nach der Verhaftung von Takei fanden sie den Heldenmut, die ihnen längst bekannten Skandale aufzudecken (S. 116).

Die selbstverursachte Medienzensur ist van der Lugt ein unübersehbarer Dorn im Auge. Sehr ausführlich beschreibt er das Wirken der Kisha Clubs. Normalerweise gehören dazu die Vertreter der fünf nationalen großen Tageszeitungen, der beiden Presseagenturen Jiji und Kyodo, sowie NHK und die fünf Privatsender (die jedoch sämtlich im Besitz der Tageszeitungen sind), so daß acht Medienkonzerne effektiv als Informationskartell den Zugang zu allen offiziellen Informationen kontrollieren. In den Präfekturhauptstädten kommen noch die ein bis zwei seriösen regionalen Tageszeitungen dazu. Untereinander werden Absprachen über die veröffentlichten Themen getroffen (S. 119). Tabuthemen sind natürlich weiterhin das Kaiserhaus und die Burakumin (S. 121). Auch bei Pressekonferenzen sind die Fragen vorher abgesprochen, so daß die befragten Politiker (in den vom Autor berichteten Beispiel Premier Yoshiro Mori) und der Kaiser die vorbereiteten Antworten schon vom Blatt ablesen können.

Journalistenkarrieren beginnen mit 22 Jahren und einer Eingangsprüfung bei den großen Medienkonzernen. Dabei sind kurioserweise Schreibtalent, Motivation und bisherige Erfahrungen irrelevant. Es handelt sich vielmehr um die üblichen enzyklopädischen Wissenstests, die den Fleiß der jahrelangen Vorbereitung und ein hervorragend trainiertes Gedächtnis abfragen. Der erfolgreiche Jungjournalist wird dann in einem Kisha-Club, z.B. in einem Ministerium plaziert, wo

er seinen regelmäßigen Arbeitsplatz findet und seine Berichte allabendlich bei der Redaktion abliefern (S. 123). Ältere Journalisten in der etablierten Presse recherchieren und schreiben nicht länger selbst. Sie redigieren nur die Artikel der jüngeren Kollegen. Unweigerlich wurde so die Prosa der japanischen Presse so unnachahmlich bürokratisch.

Der Autor ging auf eigene Faust daher auf Recherchetrip, um Gerüchten nach Polizeikorruption in der Provinz nachzuspüren. Er traf sich dort mit etlichen mutigen Polizisten als Informanten, die ihm von der regelmäßigen Zweckentfremdung von Mitteln zur Bezahlung von Informanten, die statt dessen für Trinkgelage, für Boni und zur Aufbesserung der Abfindungen höherer Polizeioffiziere verwendet wurden, berichteten (S. 141). So wurden holländische Zeitungsleser besser informiert als japanische.

Van der Lugt endet recht melancholisch. Er hielt zum Zeitpunkt des Schreibens die Macht der LDP und ihrer Art der Politik als klientelistischer Familienbetrieb trotz ihres andauernden Niedergangs noch für ungebrochen (S. 197). Der Machtblock aus Politikern, Beamten, Geschäftsleuten und Medien sei weiter zu mächtig (S. 202). Trotz aller Reize Japans bezüglich seiner Gastfreundschaft, Küche, Literatur und Kunstgeschichte fehle es an demokratischer Kultur, an echten Debatten und Respekt für abweichende Meinungen.

Kein Zweifel: Das Genre der essayistischen Recherche hat auch in Japan noch nicht ausgedient. Auch wenn man nicht immer der gleichen Meinung sein muß, liefert sie noch immer wohlthuende Anstöße.

Albrecht Rothacher